

Gini Koch

ALIENS IN ARMANI

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Diana Bürgel

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

*Für Steve und Veronica,
weil ihr zu mir gehört und immer bereit seid, »es zu bringen«.*



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Deutsche Erstausgabe

Oktober 2011

© 2010 Jeanne Cook

Titel der englischen Originalausgabe:

»Touched by an Alien«, DAW Books, New York 2010

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2011 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Dan Dos Santos / Agentur Luserke

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26816-5

Es gibt da eine Sache, die mir wirklich auf die Nerven geht. Wenn Menschen in Comics, Filmen oder sogar Romanen auf einmal Superkräfte entwickeln, dann kann man davon ausgehen, dass sie diese Kräfte für das Gute einsetzen.

Immer sind es irgendwelche Wissenschaftler, die nach einem Heilmittel gegen die Übel der Welt suchen und dann von Gammastrahlen getroffen werden, oder Jugendliche, die zwar Außen-seiter sind, aber zum Glück einen weisen Opi in der Nähe haben, der ihnen zeigt, wo's langgeht, sobald sie anfangen zu mutieren. Die wenigen Bösewichte, die über Superkräfte verfügen, haben ganz bestimmt eine fatale Schwäche, die sie zu einer leichten Beute für die Guten macht. Und natürlich sind die guten den bösen Jungs im entscheidenden Moment auch immer zahlenmäßig überlegen.

In Wirklichkeit ist das aber nie so. Niemals.

In Wirklichkeit gibt es gar keine Superhelden.

Was aber nicht heißt, dass es keine Wesen mit Superkräften gibt.

Aber keine Sorge – darum kümmere ich mich schon.

Okay, okay, das beruhigt jetzt nicht einmal mich selbst besonders.

Kapitel 1 Mein erstes Überwesen habe ich zufällig erledigt, es war ein Unfall, im wahrsten Sinne des Wortes.

Ich war auf dem Weg vom Gerichtsgebäude zum Parkhaus. Nachdem ich meine Pflicht als Geschworene erfüllt hatte, wurde ich direkt nach der Mittagspause entlassen, was hieß, dass ich zurück zur Arbeit und versuchen musste, den versäumten halben Tag nachzuholen.

Um zum Parkhaus zu kommen, musste ich die Straße überqueren und an einer Ampel warten. Während ich noch dort stand und hoffte, mir keinen Sonnenbrand zu holen, krachte es plötzlich. Keine zehn Meter von mir entfernt, direkt vor dem Gerichtsgebäude, war ein Auto im Schrittempo auf den vorausfahrenden Wagen aufgefahren.

Beide Fahrer stiegen aus ihren Autos, aus dem vorderen ein Mann, aus dem hinteren eine Frau, und sofort begann er sie anzubrüllen. Zuerst dachte ich, er wäre einfach wütend wegen des Blechschadens, schließlich war Sommeranfang, und der macht in Arizona immer alle etwas reizbar, aber dann begriff ich, dass es seine Frau war, die er da anschrie.

Zuerst entschuldigte sie sich, doch er ging nicht darauf ein, und da wurde auch sie wütend. Aus ihrem Streit wurde wüstes Gekeife. Das hier war ein ausgewachsener Ehekrach, und zwar von der Sorte, aus der sich Polizisten verständlicherweise immer lieber heraushalten.

Die Ampel sprang auf Grün, und ich spielte mit dem Gedanken, einfach schnell weiterzugehen, um nicht in die Situation verwickelt zu werden, doch dann geschah es. Der Mann tobte und brüllte, und plötzlich brachen aus seinen Schultern Flügel hervor.

Und ich spreche hier nicht von niedlichen Flügelchen. Sie waren riesig, locker zwei Meter hoch und mit mindestens doppelter Spannweite. Sie waren gefiedert, sahen aber trotzdem

ungewöhnlich aus – ist ja klar! Dieses Gefieder hatte nichts von Vogelfedern, es glänzte, aber nicht von Blut. Vielmehr schien eine dickflüssige Substanz die Flügel zu überziehen. Vor meinen Augen drehte sich der Mann zu seiner entsetzt kreischenden Frau um, aus seinen Schwungfedern jagte ein Klingenhagel und schnitt sie in schmale Streifen.

Dann wandte er sich dem Gerichtsgebäude zu und schleuderte weitere Klingen dagegen. Das Haupthaus des Gerichts von Pueblo Caliente, ein neunstöckiges, größtenteils verglastes Gebäude, war noch ganz neu und sehr hübsch, und seine moderne Fassade ließ den Betrachter fast vergessen, dass die Stadt einmal nichts weiter als ein von amerikanischen Siedlern gegründetes Kaff voller Kuhfladen gewesen war.

Als die Geschosse einschlugen, zuckte ich zurück. Das Glas zerbarst, Scherben flogen in alle Richtungen. Binnen Sekunden verwandelte sich das schicke Gerichtsgebäude in einen Trümmerhaufen. Ich hörte Schreie – alle, die aus dem Gebäude gerannt kamen oder hinter den Fenstern der unteren Stockwerke saßen, jeder, der in die Schusslinie geriet, wurde von Klingen durchbohrt, verstümmelt oder ermordet von diesem Mann. Wie weit die Geschosse flogen, konnte ich nicht beurteilen, doch es war offensichtlich, dass sie tief in das Gebäude vordrangen.

Ich weiß nicht, warum ich nicht auch versucht habe, davonzulaufen. Im Rückblick könnte man es so erklären, dass mir vielleicht einfach klar war, dass es ein sehr kurzer und sehr zweckloser Versuch sein würde. Doch das war es nicht, was mir damals durch den Kopf ging. Ich hatte Angst, aber vor allem war ich wütend und wollte ihn aufhalten. Er machte keine Anstalten, das Gemetzel zu beenden, und ich begriff, dass er es genoss – er genoss seine Macht, die Angst, den Tod.

Er wandte mir noch immer den Rücken zu, und ich sah einen Fleck an der Stelle, an der einmal seine Schulterblätter gewesen waren und jetzt die Flügel entsprossen. Dort pulsierte so etwas wie ein menschliches Herz, nur sah es nicht aus wie ein Herz, sondern eher wie eine kleine Qualle.

Fieberhaft überlegte ich, wie ich dieses Monster aufhalten könnte, aber leider gehörten Maschinenpistolen nicht zur Grundausstattung einer Marketingmanagerin. Ich fixierte weiterhin das pochende Ding zwischen den Schultern des Mannes, während ich in meiner Handtasche wühlte und sich meine Finger schließlich um eine Waffe schlossen – um meinen teuren und schweren Mont-Blanc-Füller. Mein Vater hatte ihn mir zu meiner Beförderung geschenkt. Vermutlich hatte er ihm einen anderen Zweck zugedacht, aber meine Wahlmöglichkeiten waren nun mal beschränkt.

Ich ließ meine Handtasche fallen, kickte mir die Pumps von den Füßen und rannte los, direkt auf den Rücken des Mannes zu. Er steuerte das Gerichtsgebäude an, war aber noch keine dreißig Meter entfernt, und ich war in der Schule im Leichtathletikteam gewesen. Kurzstrecken- und Hürdenlauf waren damals mein Spezialgebiet gewesen, und auch wenn es schon ein Weilchen her war – manche Dinge verlernt man nie.

Er war etwas größer als ich, ich musste ihn also im Flug erwischen. Ich peilte einen Punkt an und sprang im letztmöglichen Moment. Gerade als er sich umdrehte, rammte ich meinen Füller in das Quallending. Ich konnte seine Augen sehen – sie waren geweitet, glühten rot und hatten nichts Menschliches mehr an sich.

Als sich mein Füller in seinen Rücken bohrte, öffnete er den Mund, doch es kam kein Laut heraus. Dafür verwandelten sich seine Augen wieder in die eines Menschen, und sein Blick wurde glasig, als er starb. Dann fiel er nach vorn. Ich kämpfte mich auf die Füße, schleimüberzogen von seinen Flügeln und dem explodierten Quallending.

Dann traf die Polizei ein. Schließlich waren bereits viele Polizisten im Gerichtsgebäude gewesen. Es war ein einziges Chaos, Menschen schrien, alles war voller Glas und Blut, in der Ferne hörte man Sirenen heulen, doch das Einzige, an das ich denken konnte, während ich auf den Toten hinuntersah, war mein Füller. Sollte ich ihn wieder herausziehen oder lieber nicht?

Plötzlich und wie aus dem Nichts tauchte ein Mann vor mir auf, über 1,80 m groß und breitschultrig. Ansonsten fiel mir nur sein Anzug auf, ziemlich sicher von Armani und perfekt sitzend, was wohl bedeutete, dass er nicht zur Polizei gehörte. Meine Augen wanderten wieder zu meinem Stift, der noch immer im Rücken des Toten steckte.

»Woher wussten Sie, was Sie tun mussten?«, fragte er ohne Umschweife.

»Es kam mir einfach ... richtig vor«, erwiderte ich und setzte damit klar einen neuen Standard in Sachen blöder Antworten. »Kann ich meinen Stift wiederhaben?«

Er ging in die Hocke und untersuchte die Leiche, dann zog er vorsichtig den Füller heraus. Ich hatte den Eindruck, als wollte er ihn sofort wieder hineinrammen, sollte der Tote auch nur das leiseste Lebenszeichen von sich geben.

»Ich hab seine Augen gesehen. Die waren nicht normal, und als ich ihn umgebracht habe, sind es wieder Menschaugen geworden. Und dann habe ich gesehen, wie er gestorben ist«, erklärte ich. Ich fragte mich, ob ich eventuell einen hysterischen Anfall bekommen würde, aber ich blieb ganz ruhig, was mich sehr erleichterte.

Der Mann sah zu mir hoch. Jetzt erst fielen mir seine Gesichtszüge auf. Es war ein markantes Gesicht mit einem kräftigen Kinn, hellbraunen Augen und leicht gewelltem Haar. Zweifellos attraktiv. Ich hasste mich dafür, aber mein Blick wanderte direkt zu seiner linken Hand. Kein Ring. Ich sah sofort wieder hoch, doch er hatte meinen Blick bemerkt und grinste. »Jeff Martini. Unverheiratet und derzeit ohne feste Freundin. Und Sie sind?«

»Beunruhigt. Werde ich jetzt verhaftet?« Ich sah einige Polizisten mit entschlossenen Mienen auf uns zusteuern.

Martini erhob sich. »Das glaube ich nicht.« Er wandte sich an die Polizisten. »Das hier ist Angelegenheit unserer Behörde, Gentlemen. Bitte kümmern Sie sich um die Passanten.«

Die Polizisten blieben stehen und befolgten seine Anweisungen ohne den geringsten Protest. Jetzt war ich erst recht nervös.

Er drehte sich wieder zu mir. »Gehen wir.« In diesem Moment hielt eine lange graue Limousine mit getönten Scheiben neben uns. Martini nahm meinen Arm und führte mich zu dem Fahrzeug.

»Ich muss mein Auto holen«, protestierte ich. »Und meine Schuhe.« Ich hopste von einem Fuß auf den anderen und spielte kurz mit dem Gedanken, mich einfach auf Martinis Schuhe zu stellen, aber angesichts der kurzen Dauer unserer Beziehung ließ ich es dann doch bleiben.

»Geben Sie mir die Schlüssel«, sagte er.

»Nein, lieber nicht.« Ich entzog ihm meinen Arm und fand tatsächlich ein kleines Fleckchen Schatten, auf dem ich stehen konnte. »Was zum Teufel ist hier eigentlich los?«

Ein älterer Mann stieg aus dem hinteren Teil der Limousine. Er hatte Martinis Statur, war aber mindestens zwanzig Jahre älter. Verwandt sahen sie nicht aus, aber ich war mir ziemlich sicher, dass sie zusammenarbeiteten, für was oder wen auch immer.

Er sah mich lange an. »Geben Sie Jeffrey bitte Ihre Schlüssel. Sie verschwenden nur Zeit, Ihre und unsere.«

»Und dann darf ich Betonschuhe anziehen?«, fragte ich mit so viel Sarkasmus, wie ich aufbringen konnte.

Er lachte. »Wir sind nicht die Mafia, sondern eine von sämtlichen Regierungen der Welt autorisierte Behörde. Sie können hierbleiben und sich zum Tod dieses Bedauernswerten da von der Polizei verhören lassen, oder sie kommen mit uns. Es liegt ganz bei Ihnen.«

»Und Sie werden mir erklären, was hier passiert ist? Was wirklich passiert ist, meine ich?«

»Ja.« Er trat beiseite und wies einladend auf das Wageninnere.

»Außerdem helfen wir Ihnen, wieder sauber zu werden, und sorgen dafür, dass die Presse keinen Wind davon bekommt.«

»Warum?« Ich bewegte mich keinen Zentimeter auf die Limousine zu und machte auch keine Anstalten, meine Tasche zu holen.

Er seufzte. »Wir brauchen Agenten. Unser Job ist extrem gefährlich, und es ist sehr selten, dass eine Zivilistin genug Mut aufbringt, um zu handeln, und dann auch noch instinktiv weiß, wie und an welcher Stelle man ein Überwesen töten kann.«

Etwas stupste mich an, und als ich mich umdrehte, reichte Martini mir meine Handtasche. Meine Schuhe hatte er auch. »Gehört Taschendiebstahl auch zu eurem Job?«, fragte ich, als er einem dritten Mann meine Autoschlüssel zuwarf, der ebenfalls plötzlich und wie aus dem Nichts aufgetaucht war. Noch so ein Armani-Mensch, vielleicht etwas schmaler gebaut, aber trotzdem ganz offensichtlich einer der Crew. »Ich glaube nicht, dass ich ins Kleidungschema passe«, bemerkte ich und zog mir die Schuhe wieder an.

Martini lächelte. Er hatte ein tolles Lächeln und wunderbare Zähne. Ich hatte mich schon dafür verachtet, wie ich gleich zu Beginn nach Martinis vermeintlichem Ehering geschickt hatte, und ärgerte mich umso mehr darüber, dass ich mir jetzt auch noch Gedanken um sein Aussehen machte, während mein Leben vielleicht am seidenen Faden hing.

»Wir könnten etwas weibliche Intuition gut gebrauchen«, meinte Martini. »Das war es doch, oder? Sie wussten nicht, was los war, aber Sie wussten, was zu tun ist.«

Ich zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Kann ich meinen Füller zurückhaben?«

Martini lachte. »Nur, wenn Sie zu uns ins Auto steigen.« Er beugte sich zu mir herunter. »Und nur, wenn du mir deinen Namen verrätst«, flüsterte er mir ins Ohr.

Meine Knie wurden weich. Irgendwie wurde erst dadurch alles real, und mir wurde klar, dass dies kein Albtraum war, aus dem ich jeden Moment erwachen würde. Ich merkte noch, wie mir schwarz vor Augen wurde, fühlte, dass Martini mich auffing und hochhob und dann ... nichts mehr.

Kapitel 2 Als ich wieder zu mir kam, fuhren wir schon. Ich saß an jemanden gelehnt, der seinen Arm um mich gelegt hatte. Auch wenn ich nach meiner Ohnmacht noch reichlich verwirrt war, musste ich nicht erst überlegen, wessen Arm das war. Dass es mir überhaupt nichts ausmachte, fand ich allerdings doch bedenklich. Vielleicht sollte ich mich schleunigst in die Obhut von Alice Schwarzer begeben, damit aus mir doch noch eine emanzipierte Frau wurde.

»... dass sie Agentin werden will?« Es war eine männliche Stimme, aber weder die von Martini noch die des älteren Mannes. Ich hielt die Augen geschlossen und versuchte, gleichmäßig weiterzuatmen.

»Na, das hoffe ich doch.« Das war Martini. »Es wäre nett, mal was Hübsches fürs Auge dabeizuhaben.«

»Jeffrey, wir sind keine Partnervermittlung.« Und das der Ältere. »Pass besser auf, dass sie ihren Stift da nicht in deiner Leistengend versenkt, wenn sie wieder zu sich kommt.«

»Den hab ich ihr noch nicht zurückgegeben.« Martini lachte, und ich fühlte, wie er sein Gewicht ein wenig verlagerte. »Ich bin wirklich gespannt, warum sie ausgerechnet einen Stift verwendet hat.«

»Etwas anderes hatte ich nicht.« Ich öffnete die Augen und sah, wie er den anderen im Auto meinen Füller entgegenhielt. Ich schnappte ihn mir, er war noch immer voller Schleim.

»Mich würde mehr interessieren, woher du wusstest, wo du ihn hineinrammen musst.« Das war wieder der Dritte.

Ich sah mich um und erkannte, dass Martini und ich mit dem Rücken gegen die Fahrtrichtung saßen. Martini gegenüber hatte der Ältere Platz genommen, mir gegenüber der Dritte.

Er ähnelte den anderen beiden – groß, attraktiv und mit Armani-Anzug. Außerdem hatte er eine Glatze und ebenholzfarbene Haut.

»Sehen alle Männer in Ihrer Behörde so gut aus?«, fragte ich den Älteren. »Falls ja, kann ich Ihnen dabei helfen, jede Frau zu rekrutieren, die Sie nur wollen, versprochen.«

Er lachte. »Ich heiße Mr. White.«

»Okay, und der da ist Mr. Black?« Ich deutete auf den Mann neben ihm.

»Echt witzig«, bemerkte der Schwarze trocken. »Nein, ich heiße Paul Gower. Aber danke für das Kompliment. Sein Name ist wirklich White. Richard White. Sei höflich zu ihm.«

»Auch wenn er es nicht verdient hat?«

»Auch dann«, entgegnete Gower lächelnd. »Und jetzt beeindrucke doch uns alle mal mit deinen guten Manieren und ver-rate uns, wie du heißt.«

»Von wegen. Ich wette, ihr habt gemeinschaftlich meine Handtasche durchwühlt, während ich bewusstlos war.« Ich blickte zu Martini hoch, der eine perfekte Unschuldsmiene aufgesetzt hatte. »Na also, dann wisst ihr ja schon, wer ich bin.«

»Du bist aufgewacht, bevor ich deinen Geldbeutel finden konnte«, gab Martini zu. »Ich weiß nicht, wie du diesen Füller rechtzeitig gefunden hast, deine Handtasche ist ein schwarzes Loch.«

»Also, ich stelle sie mir lieber wie Mary Poppins Reisetasche vor. Ist ja gut«, fügte ich an, als die Blicke von White und Gower mich trafen. »Ich heiße Katherine Katt. Und bevor ihr fragt: Nein, nicht *cat* wie Katze, und ja, meine Eltern nennen mich natürlich Kitty.«

»Das gefällt mir.« Martini grinste hinterhältig.

»Und wie nennen dich deine Freunde?«, fragte Gower.

Ich sah ihn scharf an. »Noch sind wir keine Freunde.«

White lachte leise. »Zugegeben, Mrs. Katt.«

»Oh, lasst sie uns Miss Kitty nennen«, bat Martini.

Ich wischte meinen Füller an seiner Hose trocken. »Das ignoriere ich jetzt mal großzügig.«

»Herrje, ich glaub, ich bin verliebt«, sagte Martini lachend, ließ seinen Arm allerdings um meine Schultern gelegt.

»Ich wette, das erzählst du jeder, die ein Monster mit einem Stift ersticht.« Ich dachte lieber nicht darüber nach, wie sehr mir sein Arm auf meiner Schulter gefiel. Es gab hier schließlich anderes zu klären, und ich musste aufhören, mich aufzuführen wie in einer Singlebar.

»Nur wenn sie sexy ist«, antwortete Martini und wischte damit alle meine guten Vorsätze beiseite.

»Ich würde es mal mit ›schön‹ versuchen«, warf Gower ein. »Da stehen Frauen eher drauf.«

»Hier zählt vor allem, dass sie klug und einfallsreich ist«, sagte White und klang dabei genau wie mein Vater, wenn er genug hatte und wieder zurück zur Sache kommen wollte.

Auch Martini und Gower entging das nicht, sie ließen das Gewitzel und setzten ernstere Mienen auf. Mir dagegen waren Mr. Whites Wünsche ziemlich egal. Noch.

Mein Handy piepste, und ich fischte es aus der Tasche. Ich hatte einen ganzen Haufen Anrufe verpasst. »Reizend, dass niemand mir gesagt hat, dass ich angerufen wurde, vielen Dank auch.«

»Wir haben das Läuten gehört«, entgegnete Martini. »Aber wir konnten das Ding nicht finden.«

Ich warf einen Blick auf die Liste der entgangenen Anrufe. »Mr. Brill, Caroline, Chuckie und Janet. Normalerweise bin ich so früh am Tag noch nicht so gefragt.«

»Vielleicht sind sie einsam?«, schlug Martini vor. »Wer ist Chuckie?«

»Ein Freund, warum?« Genauer gesagt war er einer meiner ältesten Freunde, aber ich sah keinen Grund, Martini das zu erklären.

»Ist er der mit dem Bester-Freund-Klingelton?«

»Ja, warum?«

»Ich weiß nur gern, wie's mit der Konkurrenz steht«, erwiderte er grinsend.

»Da gibt es keine Konkurrenz, weil hier nichts zur Debatte steht.« Na also, endlich bezog ich wieder feministische Stellung.

Außerdem waren Chuckie und ich kein Paar, und der eine Ausrutscher vor ein paar Jahren zählte nicht. »Wie auch immer, ich muss da wirklich zurückrufen, besonders meinen Boss. Der bestimmt gern erfahren möchte, warum ich nicht längst wieder im Büro bin.«

White schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, das geht nicht.«

Mein Handy klingelte wieder. Das war Sheila. Martini schnappte sich das Handy, bevor ich drangehen konnte. »Das ist auch eine wirklich gute Freundin, ich muss da rangehen, verstehst du?« Das Klingeln hörte auf, nur um sofort wieder anzufangen.

Martini sah auf das Display. »Amy. Nein, lass mich raten ... noch eine gute Freundin?«

»Richtig. Sheila und Amy sind meine besten Freundinnen und Chuckie mein bester Freund. Wir kennen uns seit der neunten Klasse, und ich muss da jetzt verdammt noch mal rangehen.« Wieder verstummte das Klingeln, und ich nahm Martini das Handy weg.

»Warum hat dann nur dieser Chuckie seinen eigenen Klingelton?«, fragte Martini.

»Das geht dich nichts an.« Ich sah auf mein Telefon, jetzt hagelte es SMS.

»Ich muss darauf bestehen, dass Sie derzeit mit niemandem Kontakt aufnehmen«, warf White ein, noch bevor ich irgendeine Antwort tippen konnte. »Ich versichere Ihnen aber, dass Sie bald zurückrufen dürfen.«

Ich hatte den Verdacht, White würde Martini befehlen, mein Handy in der Hand zu zerquetschen, sollte ich widersprechen, und Martini sah stark genug aus, um es auch zu tun. Also gab ich auf und stopfte mein Handy zurück in die Tasche. »Also, was ist hier eigentlich los? Ich glaube kaum, dass das alles bloß ein Filmset war, also wie konnten diesem Typen dann Flügel wachsen?«

White seufzte. »Das erkläre ich Ihnen in der Zentrale.«

»Und wo ist die Zentrale? Wie ich bereits erwähnt habe,

erwartet man mich laut meiner Anrufliste wieder in meinem Büro.«

»Wenn Sie sich entschließen, für uns zu arbeiten, werden Sie ohnehin nicht mehr dorthin zurückkehren«, kommentierte White.

»Du bekommst 'ne tolle Krankenversicherung«, warf Martini ein. »Psychologische Beratung ist besonders gefragt.«

»Wie sieht's mit Urlaub aus?«, fragte ich so sarkastisch wie möglich.

»Ich dachte an Westafrika oder Hawaii. Im Bikini siehst du bestimmt super aus, selbst mit Sonnenbrand«, antwortete er prompt. »Ich creme dich auch ein – überall, versprochen.«

White seufzte wieder, resignierend diesmal. »Wir erklären Ihnen alles, sobald wir Sie von Jeffrey loseisen können.«

»Keine Chance«, sagte Martini fröhlich. »Sie ist auf der Suche, ich bin auf der Suche, und betriebsinterne Beziehungen sind nicht verboten, also gewöhnt euch schon mal dran, dass wir jetzt ein Paar sind.«

»O Mann, du scheinst ja echt zu glauben, ich hätte nichts Besseres zu tun, als mich dir an den Hals zu werfen.« Ich fragte mich, ob das einfach seine Art war, mit Frauen umzugehen, oder ob er sich am Ende als einer dieser völlig verzweifelten Typen herausstellte, die einen komplett mit Beschlag belegten, klammerten, gleich beim ersten Date einen Heiratsantrag machten und ihren Exfreundinnen dann nachstellten, nachdem sie schreiend davongelaufen waren.

»Nee, aber du findest uns anscheinend alle heiß, und ich weiß einfach, wie ich am besten mein Revier abstecke«, Martini nickte Gower zu. »Also, erzähl's rum, klar? Sie gehört mir.«

Gower schüttelte den Kopf. »Er macht gleich beim ersten Date einen Antrag, aber lass dich davon nicht unter Druck setzen. So durchgeknallt, wie er wirkt, ist er gar nicht, auch wenn dich das jetzt vielleicht nicht besonders beruhigt. Unser Jeff weiß einfach nur schneller als die meisten, was er will.«

»Na super.« Mein Blick wanderte wieder zu White, der hin-

und hergerissen schien zwischen Belustigung und Frustration.
»Wo genau ist denn die Zentrale? Ich frage nur, weil ich in der Gegend wohne und weiß, wie man zu welcher Tageszeit am schnellsten zum Flughafen kommt, und da wollen wir ja anscheinend hin.«

White lächelte. »Auf jemanden wie Sie haben wir gewartet.«

G. A. Aiken

Dragon Kiss

Roman. Aus dem Amerikanischen von Karen Gerwig. 432 Seiten. Piper Taschenbuch

Die Schöne und das Biest als Drachenepos und sexy Love-story: Du wirst einen großen, dunkelhaarigen Fremden treffen – so hätte ihr Horoskop des Tages lauten können. Eigentlich ist die Kriegerin Annwyl zäh und widerspenstig. Bis sie dem Drachen Fearghus über den Weg läuft und zu Wachs in seinen Klauen wird. Denn er ist groß, gut aussehend – und absolut tödlich. Und er hat bisher noch nie Widerworte bekommen.

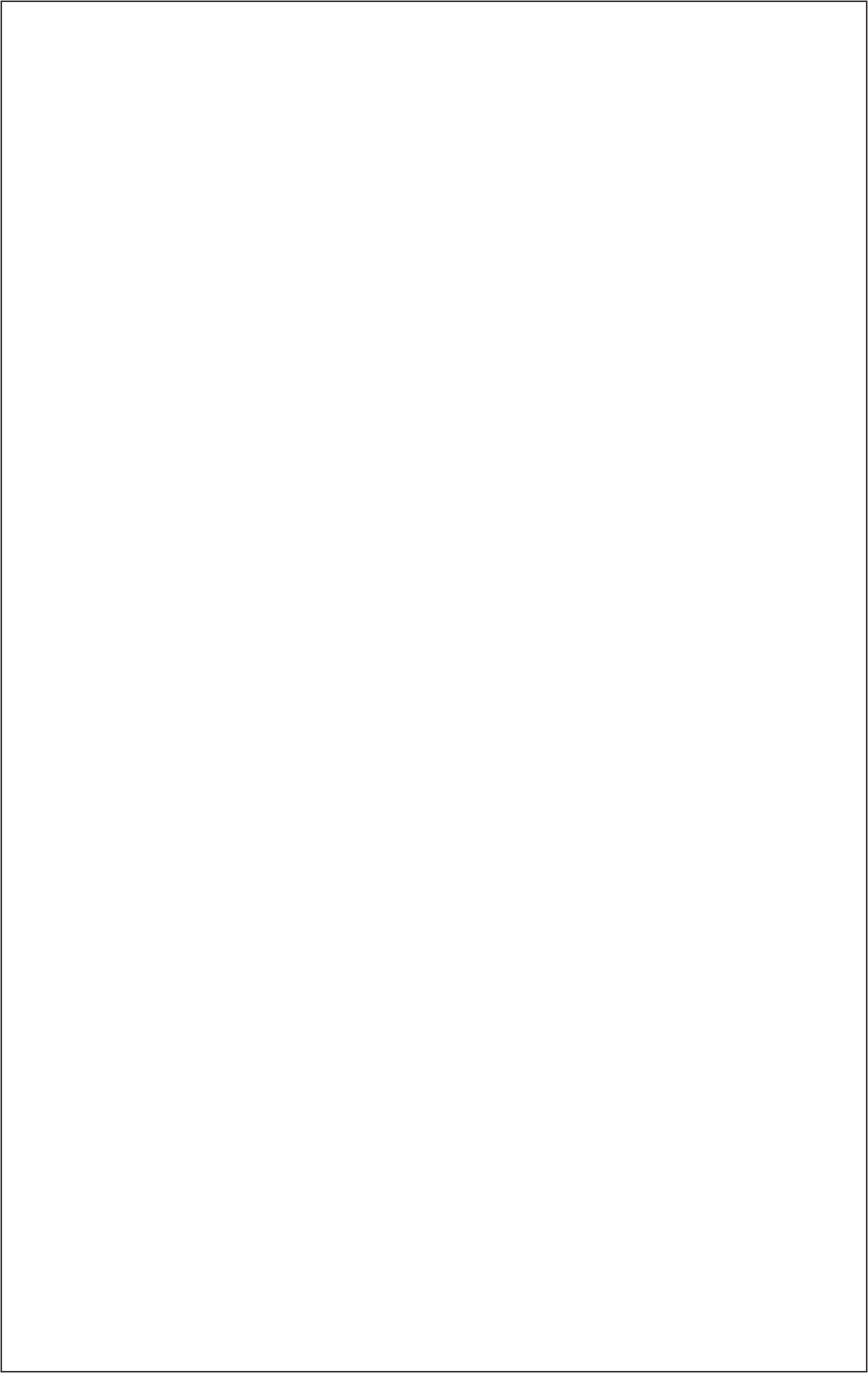
Die Drachen erobern die Herzen der Romance-Fans – der Auftakt zum neuen sexy Fantasy-Hit aus den USA!

G. A. Aiken

Dragon Dream

Roman. Aus dem Amerikanischen von Karen Gerwig. 432 Seiten. Piper Taschenbuch

Humor, Erotik und Action für alle Fans von Christine Feehan und Nalini Singh! Im zweiten Band »Dragon Dream« versprühen nicht nur die Drachen mächtig Feuer. Als der Drache Bric die schöne Talaith vor einem tobenden Mob rettet, erwartet er zur Belohnung so einiges. Talaith wehrt sich jedoch mit allen Mitteln gegen die dreisten Avancen ihres arroganten Retters, der per Drachenrecht nun nach Belieben über sie verfügen kann. Doch dann findet Talaith heraus, dass Bric ein Gestaltwandler ist – und sein menschlicher Körper ist jede Sünde wert.



Susan Kearney

**Die Geliebte
des Zeitreisenden**

*Pentragon 1. Aus dem Amerikanischen von Michael Siefener.
400 Seiten. Piper Taschenbuch*

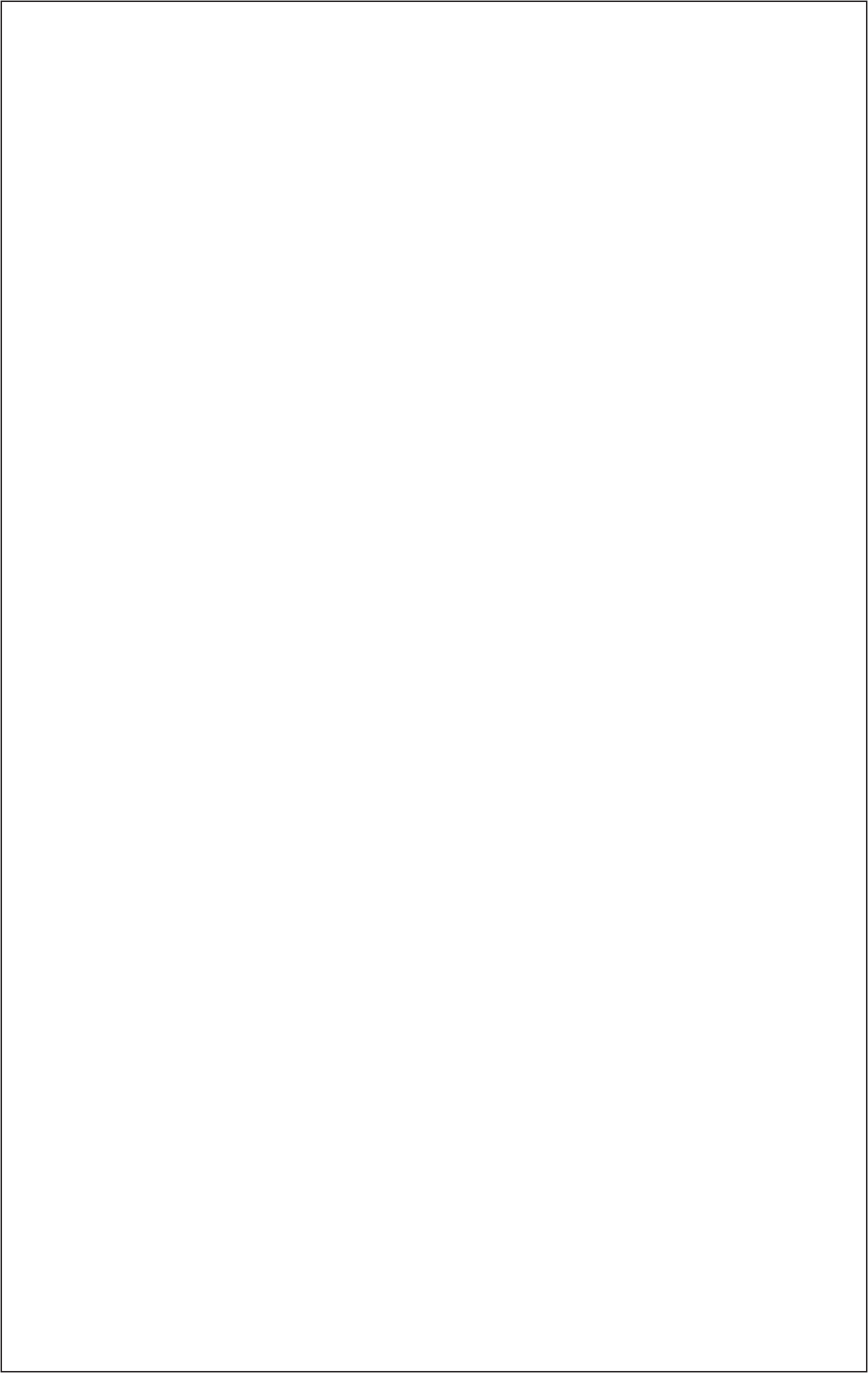
Frischer Lesestoff für alle Romance-Fantasy-Fans: Der Abenteurer Lucan findet eine geheimnisvolle Sternenkarte, mit deren Hilfe er in die Galaxie Pendragon reist. Dort hofft er, den Heiligen Gral zu finden – die einzige Rettung für unsere bedrohte Erde. Als er die faszinierende Cael kennenlernt, die Hohepriesterin des Planeten, beginnt die Luft zu knistern. Auch Cael ist alles andere als abgeneigt ... Wäre da nicht ihr kleines Geheimnis, das nebenbei auch noch Lucans Welt retten könnte. Aber wie reagiert ein Mann, wenn er erfährt, dass seine Liebste ein Drache ist?

Karen Chance

Dämonisch verführt

*Roman. Aus dem Amerikanischen von Andreas Brandhorst.
400 Seiten. Piper Taschenbuch*

Dorina ist ein 500 Jahre alter Dhampir – halb Mensch und halb Vampir –, verdammt sexy und fällt öfter mal durch unkontrollierte Zornausbrüche auf, um nur ein paar ihrer ungewöhnlichen Markenzeichen zu nennen. Als ihr Onkel Dracula aus seinem Gefängnis entkommt, muss sich Dorina mit dem gut aussehenden Vampir Louis-Cesare zusammenschließen. Vampire und Dhampire sind zwar Todfeinde, und Dorina arbeitet sowieso lieber allein – doch gegen ihren berüchtigten Onkel Dracula muss sie jede Hilfe annehmen, die sie kriegen kann. Rasante und verführerische Urban Fantasy für alle Fans von Cassie Palmer!



Karen Chance

Untot mit Biss

Roman. Aus dem Amerikanischen von Andreas Brandhorst. 400 Seiten. Piper Taschenbuch

Cassandra Palmer kennt die Toten und Untoten besser, als einer jungen Frau lieb sein kann. Da Cassie in die Zukunft sehen und mit Geistern sprechen kann, sind die übernatürlichen Geschöpfe ihr seit jeher auf der Spur. Während die Toten nur nerven – sie reden einfach zu viel –, stellen die Untoten eine echte Gefahr da. Als Cassie von einem Blutsauger aufgespürt wird, der mit ihr noch eine Rechnung offen hat, muss sie den mächtigen Vampirsenaat um Schutz bitten. Und dafür muss Cassie sich ausgerechnet mit einem äußerst attraktiven Vampir verbünden ...

»Dieses Buch und seine toughe, sexy Heldin lassen dich nicht mehr los.«

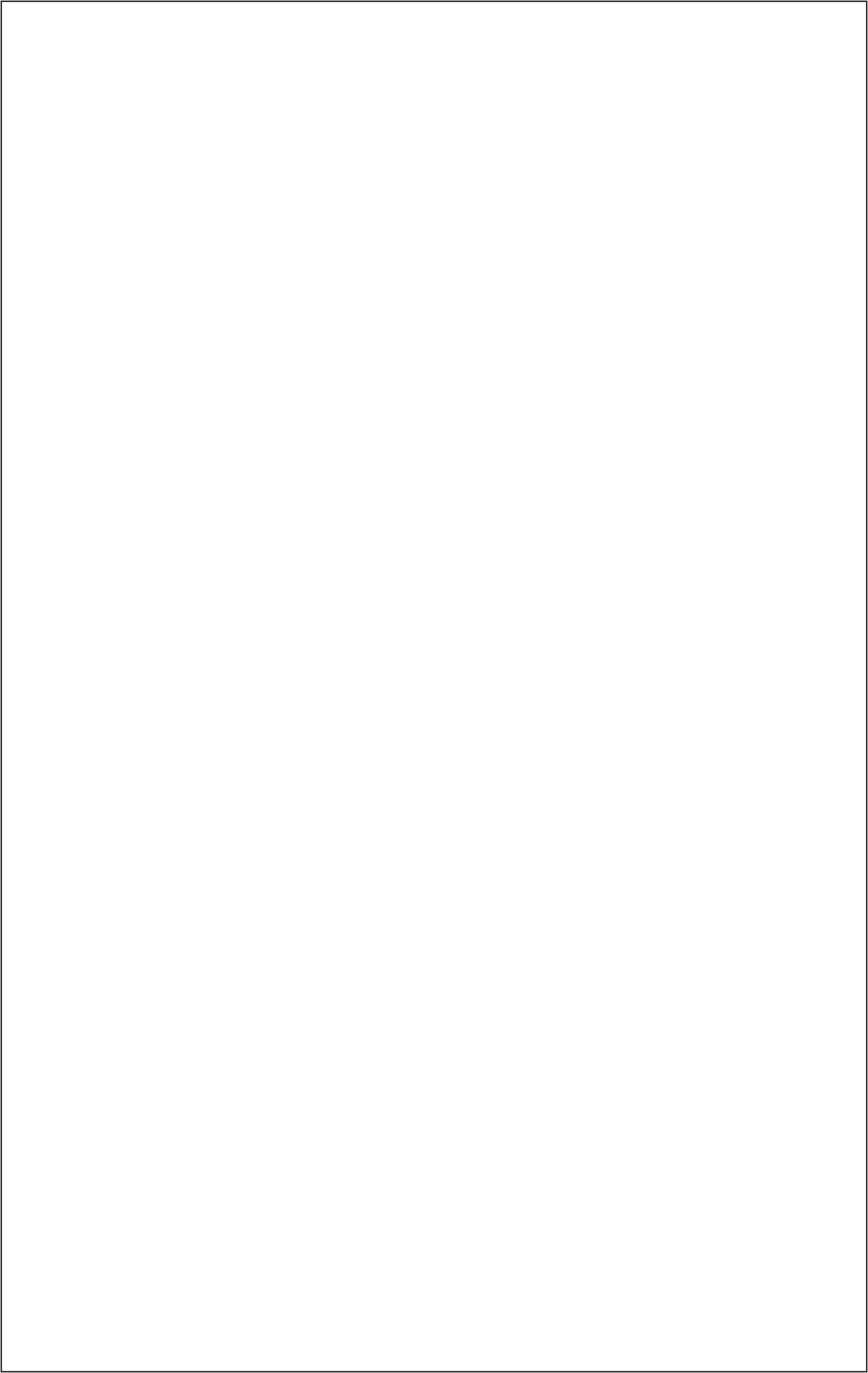
Patricia Briggs

Karen Chance

Hinreißend untot

Aus dem Amerikanischen von Andreas Brandhorst. 432 Seiten. Piper Taschenbuch

Dass Cassandra Palmer einmal froh sein würde, einen Vampir zum Freund zu haben, hätte sie sich niemals träumen lassen. Doch seit sie den Titel der Pythia, der mächtigsten Seherin der Welt, erworben hat, sind alle potenziellen Verehrer auffällig auf Distanz zu ihr gegangen. Das mag daran liegen, dass sie über schier unendliche Macht verfügt – ein Umstand, der nicht allen ihren magischen Zeitgenossen gefällt. Immerhin ist der Vampir, der als Einziger Cassandras Nähe sucht, ein ungeheuer attraktiver Vertreter seiner Art. Cassandra beschließt, ihre neue Macht zu nutzen, um den unerklärlichen Ereignissen auf den Grund zu gehen. Doch manchmal kommt man mit viel Gefühl weiter als mit dunklen Kräften ...



Mary Stanton

Im Namen der Engel

Die überirdischen Fälle der Bree Winston 1. Aus dem Amerikanischen von Michael Koseler. 384 Seiten. Piper Taschenbuch

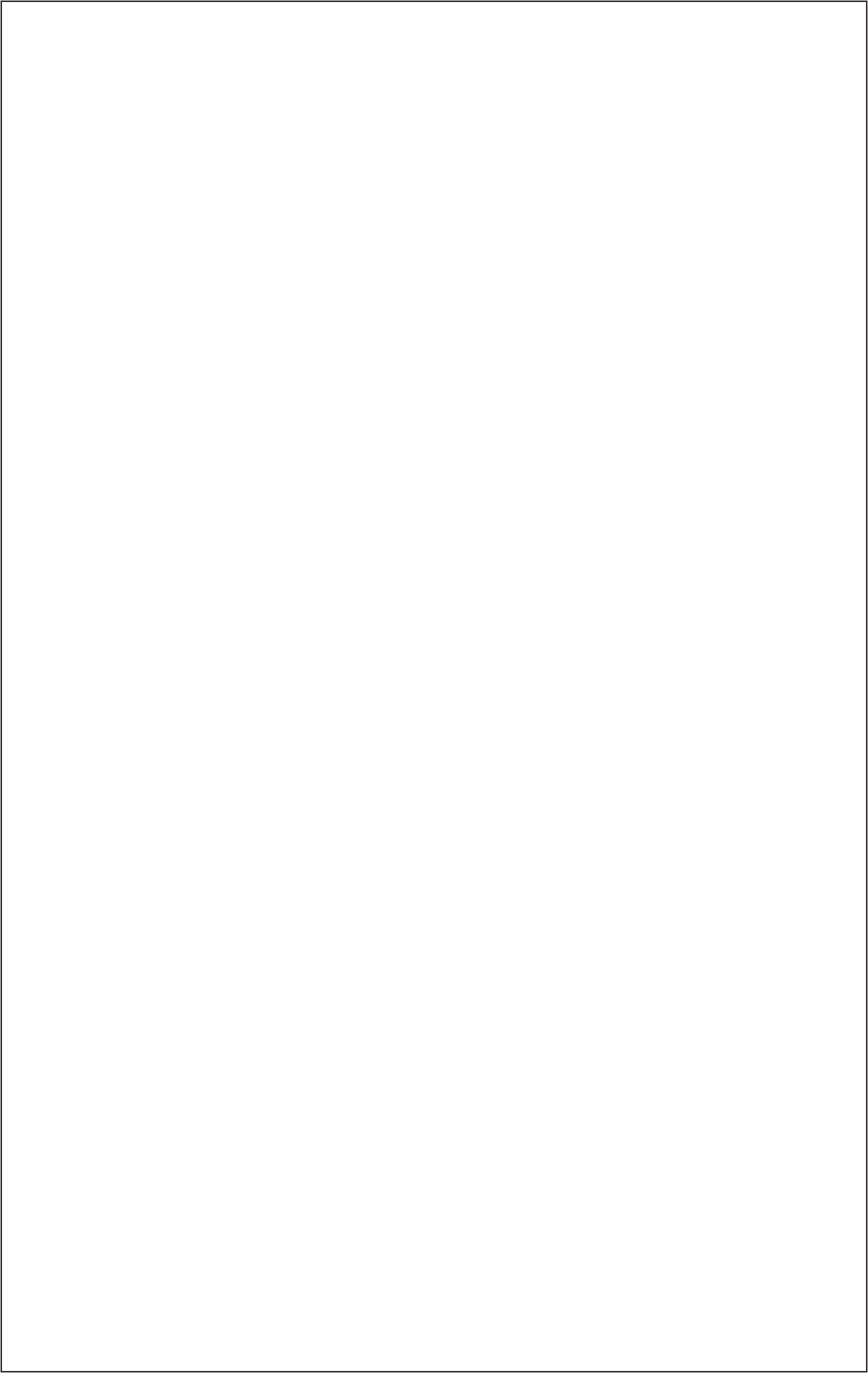
Die junge Anwältin Bree Winston ist schön, ehrgeizig und chaotisch, kurz – ungemain sympathisch. Bree arbeitet in Savannah, der Stadt der Gespenster. Hier ist alles ein wenig anders als im Rest der Welt. Brees Klienten sind Tote, ihre Angestellten himmlische Gesandte. Ihr erster Mandant meldet sich mit einem vertrackten Fall aus dem Jenseits. Mithilfe des unerhört attraktiven Gabriel Striker muss Bree vor dem himmlischen Gerichtshof antreten. Doch das Fegefeuer lodert bereits ...

Mary Stanton

Anwältin der Engel

Die überirdischen Fälle der Bree Winston 2. Aus dem Amerikanischen von Michael Koseler. 400 Seiten. Piper Taschenbuch

Die Anwältin der Engel ermittelt! Bree Winston soll ein Mädchen vertreten, das im Shoppingcenter grundlos eine arglose Pfadfinderin angegriffen hat. Scheinbar ein unspektakulärer Fall – bis ein Geist mit Bree Kontakt aufnimmt und von ungeklärten Geschehnissen aus der Familiengeschichte berichtet. Und bald geschieht ein Mord. Jetzt braucht Bree himmlischen Beistand, denn jemand versucht, das dunkle Geheimnis der Familie zu wahren – um jeden Preis. Doch Bree gerät auch noch in andere Schwierigkeiten: Ihre Jugendliebe taucht ungefragt auf und bringt ihr Gefühlsleben gehörig durcheinander ...



Mary Stanton

Rächerin der Engel

Die überirdischen Fälle der Bree Winston 3. Aus dem Amerikanischen von Michael Koseler. 368 Seiten. Piper Taschenbuch

Die attraktive Anwältin Bree Winston ist zurück. Gemeinsam mit ihren Angestellten, den Engeln, vertritt sie die Seelen der Verstorbenen, die zu Unrecht verdammt wurden. In ihrem dritten Fall untersucht Bree den Tod des Bankiers Russell O'Rourke, der nach einem Millionenverlust angeblich Selbstmord beging. Doch schon bald deuten die Zeichen auf Mord: Jemand hat den Bankier umgebracht – doch warum? Je tiefer Bree gräbt, desto größer wird die Gefahr, in der sie schwebt, denn der Mörder möchte auch sie tot sehen.

»Mit diesen Charakteren – ob lebendig oder tot – möchte man mehr Zeit verbringen.«

Romantic Times

Mary Stanton

Gerechte Engel

Die überirdischen Fälle der Bree Winston 4. Aus dem Amerikanischen von Michael Koseler. 400 Seiten. Piper Taschenbuch

Die Kanzlei der jungen Anwältin Bree Winston-Beaufort läuft bestens, wenn auch mit einigen Besonderheiten. Denn Bree widmet sich den Fällen von Geistern, die sie um Hilfe bitten. Deren Anliegen vertritt sie vor dem himmlischen Gerichtshof, und ihre Klienten rettet sie vor dem Fegefeuer. In Band vier der Mystery-Serie um die Anwältin der Engel muss Bree heimtückische Morde aufklären, die sich an einem Filmset ereignen, und gerät dabei in die Intrigen einer der angesehensten Familien von Savannah – und selbst in größte Gefahr.

»Ein Juwel! Mary Stantons Phantasie kennt keine Grenzen.«

Romantic Times

